



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

erste Hoch auf den neuen deutschen Kaiser ausgebracht hat, den Großherzog von Baden, immer und immer wieder mit herzlichen Huldigungen begrüßt? Mache man doch nur den Versuch. Ein-, zwei-, dreimal vielleicht werden die Alten ihre chors fils von dem Besuche der Feier abhalten, dann aber werden sie sagen: In Gottes Namen, geh, wenn dir's Pläffir macht! Und der Junge wird gehen, wird mitfingen, mitfeiern, und wird mit einstimmen in das Hoch auf das deutsche Vaterland und seine engere Heimat! Worauf und wie lange will man denn eigentlich noch warten, bis man die Elsäffer als vollberechtigt — denn besonders gefährlich sind sie doch wohl kaum? — anerkennt. Auf die Stärkung des deutschen Geistes? Bei einem Volke, das so urgermanisch fühlt, daß es einer seiner Hauptschmerzen ist, daß es nur einen Statthalter, aber keinen eignen Fürsten hat? Man richtet von oben sein ganzes Augenmerk und allen guten Willen darauf, dieses Land mit dem alten Reiche zu verschmelzen, man setzt — die schneidigsten Unteroffiziere als Beamte hierher (nur weil man nicht ahnt, wie viel böses Blut das macht); man schont die Elsäffer in jeder Beziehung, um sie nicht zu verletzen. Aber indem man sie es immer und immer wieder fühlen läßt, daß sie etwas andres seien als andre Deutsche, schlägt man sich selbst ins Gesicht. Das Abschließungsverfahren war ein paar Jahre lang am Plage. Jetzt nicht mehr; sonst gewöhnen sich am Ende die alten Alemannen und Franken auf dem linken Rheinufer daran, daß sie etwas besondres seien, und es wird von Jahr zu Jahr schwerer werden, sie der deutschen Gemeinsamkeit zu erhalten und mit ihr zu verknüpfen. Man zieht einen Partikularismus groß, der noch einmal bittere Früchte tragen kann, das wird jeder zugestehen, der das Leben und die Stimmung im Elsaß, besonders in Straßburg, längere Zeit verfolgt hat.

Möge man in Zukunft anders, vorsichtiger verfahren. Die Elsäffer sind Deutsche, und Deutsche sollen sie bleiben. Deshalb sollen sie aber auch Sedan mitfeiern dürfen, wenn sie wollen; vor allem aber sollen es in Zukunft feiern dürfen in voller Gemeinschaft die im Reichslande lebenden Deutschen, weß Standes sie auch seien, damit sie nicht aus ihrer Verbannung hinüberschielern müssen nach dem Lichtmeer, das auf den Bergen und in den Städten Altdeutschlands jährlich an einen der größten Gedenktage im Leben unsers Volkes erinnert.

Ein Straßburger Student



Litteratur

Zur Geld- und Währungsfrage. Aus den uns in den letzten Monaten zugegangnen Schriften über diese Frage wollen wir für heute noch vier hervorheben, die nicht Pamphlete, sondern gediegne Arbeiten sind. Der Geheime Regierungsrat und Professor Wilhelm Launhardt hat eine Reihe von Aufsätzen, die er zuerst im Hannoverschen Kurier veröffentlicht hatte, unter dem Titel: Mark, Rubel und Kupie, Erläuterungen zur Währungsfrage (Berlin, Wilhelm Ernst und Sohn, 1894) herausgegeben; mit gründlicher Sachkenntnis, in gemeinverständlicher Sprache und fesselnder Darstellung führt er alle Behauptungen und Argumente der Bimetallisten ad absurdum. „Unglückselige Goldwährung! ruft er auf Seite 54, was ist aus Deutschland während ihres Bestehens in zwanzig

Jahren geworden! Die Gewerbethätigkeit hat auf allen Gebieten einen geradezu staunenswerten Aufschwung genommen, sowohl was die Menge, als was die Beschaffenheit der erzeugten Güter betrifft; in vielen Zweigen hat der deutsche Gewerhefleiß auf dem Weltmarkte die erste Stelle errungen; die Ertragsfähigkeit des Bodens ist durch Meliorationen, durch Tiefkultur und durch Einführung landwirtschaftlicher Maschinen gesteigert, Aufforstungen sind in ausgedehntem Maße vorgenommen. Durch die mit einem Kostenaufwande von fünf Milliarden Mark auf das doppelte gebrachte Ausbreitung des Eisenbahnnetzes, durch den Ausbau der Landstraßen, durch die Vervollkommnung der Binnenschiffahrts-Einrichtungen und der Seeschiffahrtsanlagen hat der Verkehr in den letzten zwanzig Jahren in einem früher in dem gleichen Zeitraum niemals auch nur annähernd vorgekommenen Maße zugenommen. Der Welthandel Deutschlands ist in seinem Jahresbetrage um mehr als eine Milliarde gewachsen und wird unter allen Ländern der Welt nur von Großbritannien übertroffen. [Dann folgt eine Schilderung der Pracht der deutschen Städte.] Die Reiselust der Deutschen ist von Jahr zu Jahr im Wachsen begriffen, die zahlreichen und noch fortwährend sich mehrenden Bäder und Sommerfrischen werden immer stärker besucht, festliche Versammlungen und Veranstaltungen mehren sich stets.“ Nun, wir kennen auch die Rehrseite dieses glänzenden Bildes, wissen aber auch, daß es keinen thörichtern Gedanken giebt, als der Not, soweit solche wirklich vorhanden ist, durch eine Geldverschlechterung und durch Erschütterung unsers musterhaft geordneten Münzwesens abhelfen zu wollen. — Dr. Otto Heyn, Hamburgischer Amtsrichter a. D., untersucht in seiner Schrift: Die Erfolglosigkeit einer Hebung des Silberpreises (Berlin, Puttkammer und Mühlbrecht, 1895), wie die Hebung des Silberpreises, wenn sie mit Hilfe des Bimetallismus oder auf andre Weise gelänge, auf unsre Ein- und Ausfuhr wirken würde, wobei die den Wechselkurs bestimmenden Einflüsse sehr ausführlich erörtert werden. Das Hauptergebnis findet sich am kürzesten in folgenden Sätzen der Inhaltsangabe ausgesprochen: „Zu Gunsten unsrer Getreideproduzenten kann infolge der [von einer Erhöhung des Silberpreises zu erwartenden] Steigerung der Wechselkurse Indiens und Rußlands ein geringer Rückgang des indischen und des russischen Getreideexports stattfinden. Der daraus entstehende Ausfall würde jedoch seitens (!) Argentinien und der Getreide produzierenden Goldwährungsländer (der Vereinigten Staaten, Rumänien u. s. w.) vollständig gedeckt werden. Demnach würde die Lage unsrer Getreideproduzenten überhaupt nicht verbessert werden. Zu Gunsten unsrer Exporteure würde zwar der Import eines Theils der Silberländer und Länder mit unterwertiger Valuta zunehmen, nämlich derjenigen, deren Zahlungsbilanz infolge der Veränderungen des internationalen Silberverkehrs verbessert wird. Die Zunahme des Imports dieser Länder aus Deutschland würde jedoch auch im günstigsten Falle nicht mehr als 40 bis 62 Millionen Mark pro (!) Jahr betragen.“ Leider ist Heyns Buch sehr schwer verdauliche Kost, denn der Gründlichkeit der Untersuchung entspricht die Schwerfälligkeit und Breitspurigkeit der Sprache. Die meisten Sätze sehen so aus: „Ob die festgestellte Veränderung der Chancen der anderweitigen Verwertung und der Chancen der anderweitigen Beschaffung der Wechsel der Silberländer und der indifferenten Länder auf dem Wege des Silberexports wirklich zu einer Erhöhung des Kurses dieser Wechsel führt, hängt hiernach davon ab, ob diese Veränderung, die ja immerhin, wenigstens zum Teil, bis zu 10 bis 20 Prozent beträgt, bedeutend genug ist, um die angegebenen Bedingungen zu erfüllen.“ Da versteht es sich denn auch von selbst, daß Saldi niemals entstehen, sondern immer zur Entstehung gelangen, in einer einzigen Anmerkung, Seite 174 bis 175, dreimal. — Die Schrift von Philipp Kalkmann über

Englands Übergang zur Goldwährung (Straßburg, Karl Trübner, 1895) ist deswegen interessant, weil sie überzeugend klar macht, daß die gesetzliche Einführung der Goldwährung 1816 weder ein Willkürakt der Regierung noch das Werk einer Partei gewesen ist, sondern die notwendige Wirkung des Umstandes, daß die Goldwährung thatfächlich bereits vorhanden, Gold das allein geltende Währungsmetall war. Wie das im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts so gekommen ist, wird ausführlich gezeigt; eine Hauptursache des Goldzufflusses war, daß der Marktpreis des Silbers längere Zeit über dem Münzwert stand. Alle Anstrengungen der Regierung, unter diesen Verhältnissen das Silber im Lande festzuhalten, waren vergebens; in diesem Falle war Silber das bessere, zu niedrig bewertete Metall, Gold das schlechtere, zu hoch bewertete, und das schlechtere Geld trieb, wie immer und überall, das bessere aus dem Lande. — Die Geschichte der Preisrevolution des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts von Dr. Georg Wiebe (Leipzig, Duncker und Humblot, 1895) legt zunächst die Schwierigkeiten der Preisvergleichung verschiedener Zeiten und die richtige Methode solcher Untersuchungen dar und kommt dann auf Grund eines reichen statistischen Materials zu dem Ergebnis, daß allerdings die Vermehrung der Edelmetalle die Hauptursache der Preisrevolution gewesen sei, daß aber eine Menge andre Ursachen mitgewirkt hätten. Diese Ursachen werden ausführlich entwickelt. Selbstverständlich stiegen die Preise weder stetig, sondern unter vielen Schwankungen, noch auch parallel, sondern sehr ungleichmäßig, und mitunter bewegten sich die Preise mancher Waren und Leistungen entgegengesetzt. Wie sich das bei starker Volkszunahme und fortschreitender Technik von selbst versteht, hatten auch damals die Preise der Grundstücke und der landwirtschaftlichen Erzeugnisse die Tendenz, zu steigen (der noch nicht, wie bei uns seit zwanzig Jahren, ein großartig entwickelter Getreidehandel entgegenwirkte), die Arbeitslöhne und die Preise der Gewerbeerzeugnisse, namentlich der Leinwand, die Tendenz, zu fallen. Auch in den verschiedenen Ländern und Gegenden war die Preisbewegung verschieden. Das durch die starken Änderungen der Preise verursachte Unbehagen machte sich allgemein in den lebhaftesten Klagen und Anklagen Luft. Jeder Stand beschuldigte jeden. Nicht allein wurden die Kaufleute Straßenräuber gescholten, des Wuchers, „Fürkaufs“ und der Ringbildung beschuldigt, sondern den Handwerkern wurde ganz dasselbe, namentlich die Ringbildung vorgeworfen, den Lohnarbeitern aber, deren Lage sich am meisten verschlechterte, nahm man es gewaltig übel, wenn sie sich durch Koalitionen zu verbessern versuchten. Es war eben die Zeit, wo die Mächte, deren Herrschaft heute so tiefgehende Bewegungen hervorruft: Weltverkehr und mobiles Kapital, das erstemal zur Erscheinung kamen; war doch die Eröffnung neuer Handelswege und der Verfall der alten eine der ersten und stärksten Ursachen der großen wirtschaftlichen Revolution, von der die Preisrevolution nur einen Teil ausmachte.

Führer für Pilzfreunde. Die am häufigsten vorkommenden eßbaren, verdächtigen und giftigen Pilze. Von Edmund Michael. Mit 5 Tafeln, enthaltend 47 nach der Natur gemalte und photomechanisch für Dreifarbenbuchdruck reproduzierte Pilzgruppen. Zwickau, Förster und Worries, 1895

Alle Jahre gehen zur Pilzzeit, d. h. in den Monaten Juli bis Oktober, Mitteilungen von Pilzvergiftungen durch die Zeitungen, woran die Herren Redakteure wohlgemeinte Warnungen vor allem, was Pilz heißt, zu knüpfen pflegen. Das ist eigentlich recht bedauerlich. Der Pilz ist ein schmachhaftes und wertvolles Nahrungsmittel, es ist schade, wenn er, statt dem Arbeiter zum billigen Nahrungsmittel zu dienen, in den Wäldern versaut. Es giebt lange nicht soviel Giftpilze,

als man glaubt, und bei einiger Aufmerksamkeit ist es nicht schwer, die giftigen von den guten zu unterscheiden. Statt vor den Pilzen im allgemeinen zu warnen, sollte man davor warnen, alte, im Zerfall befindliche Pilze zu essen, denn bei diesen bilden sich durch den Verwesungsprozeß bisweilen Gifte. Alle allgemeinen Merkmale, die man giebt, um an ihnen die Schädlichkeit oder Unschädlichkeit eines Pilzes zu erkennen, sind wertlos; weder die Gestalt noch der Saft des Pilzes, weder der silberne Löffel, der, in die kochenden Pilze getaucht, braun werden soll, wenn giftige darunter sind, noch die Zwiebel giebt irgend ein sicheres Merkzeichen. Man muß, wie es auch bei andern Giftpflanzen nötig ist, die Arten kennen. Hierzu ist die persönliche Unterweisung das beste, und wo diese nicht zu haben ist, bedarf es der Abbildung. Aber wo giebt es brauchbare, d. h. solche, die billig sind, also in die Hände des Volkes oder der Volksschule kommen können und zugleich ein wirklich treues Bild des Pilzes geben! Es giebt teure Werke mit vortrefflichen Bunt-Drucken und billige Tafeln mit Abbildungen, die unzureichend sind, weil sie das Pilzbild zu schematisch wiedergeben. Der Verfasser des hier angegebenen Pilzbuches führt sein Werk mit folgenden Worten ein: „Wenn ich es unternehme, trotz der vielen vorhandenen Werke über Pilze mit einem neuen Pilzwerke vor das Publikum zu treten, so wage ich es besonders deshalb, weil es infolge der hohen Entwicklung der graphischen Reproduktionstechnik möglich war, so getreue und naturwahre Abbildungen herzustellen, wie solche kein andres so billiges Pilzwerk darbietet. Ein einziger nur oberflächlicher Vergleich mit den in Deutschland bisher erschienenen Pilzabbildungen wird dies außer Zweifel stellen.“ Wir geben dem Verfasser vollständig Recht. Es ist erstaunlich, welche feingetönten Farbenreihen mit drei Platten hergestellt werden können. Wir begrüßen in dem Dreifarbendruck einen Fortschritt der Reproduktionstechnik, die zu großen Hoffnungen für die Zukunft berechtigt. Während sonst ein Duzend von Farbenplatten nötig war, um einen guten Buntdruck herzustellen, sind hier nur drei Platten, eine rote, eine gelbe, eine blaue, verwendet; während sonst der Lithograph in langwieriger Arbeit die einzelnen Farben auf die Druckplatten verteilen mußte, besorgt das Geschäft hier der photographische Apparat, der ganz selbstthätig die Farbmischungen in ihre Grundwerte zerlegt und auf die drei Platten verteilt.

Den fünf Tafeln ist eine kleine Schrift beigegeben, die alles Wissenswerte über die Pilze klar und verständlich mitteilt. Wir wünschen dem Buche und seinen Tafeln weite Verbreitung und aufmerksames Studium.

Bur Beachtung

Mit dem nächsten Hefte beginnt diese Zeitschrift das 4. Vierteljahr ihres 54. Jahrganges. Sie ist durch alle Buchhandlungen und Postanstalten des In- und Auslandes zu beziehen. Preis für das Vierteljahr 9 Mark. Wir bitten, die Bestellung schleunig zu erneuern.

Leipzig, im September 1895

Die Verlagshandlung

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig